

Die „Mörburg“ bei Schutterwald

Heiko Wagner

In den Jahren 2010 und 2017 wurden insgesamt vier Geländebegehungen an der Mörburg unternommen. Sie sollten erstmals systematisch Aufschluss über die Geländespuren liefern und über die Oberflächenfunde an Keramik die Laufzeit der Burg bestimmen. Das 725. Jubiläum (1293 ist Schutterwald als Waldstück genannt) und die Jahrestagung des Historischen Vereins für Mittelbaden in Schutterwald geben nun Gelegenheit, die Ergebnisse vorzustellen.

Die Geschichte der Burg in den Schriftquellen

Größere Teile der Geschichte der Burg – zumindest das 14. bis 19. Jh. – scheinen durch die Schriftquellen insgesamt gut belegt zu sein. Eine gezeichnete Ansicht der Burg liegt jedoch nicht vor; der in der Literatur erwähnte Plan (Abb. 1) scheint eine künstlerische Anmutung¹ zu sein. Sie stütze sich vielleicht auf eine Begehung des längst abgeräumten Geländes, jedenfalls wird keine archivalische Quelle angegeben.

Die Erstnennung der „Merburg“ soll im ältesten Stadtrecht von Straßburg erfolgt sein, das in der Literatur² zwischen 1129



Abb. 1: „Grundriss“ der Burg auf der Tafel am Waldrand.

und 1147 entstanden sein soll. Darin diene sie als Grenzpunkt der von Straßburg ausgehenden Fischerei auf der Kleinen Schutter („Piscatores debent piscari ad opus episcopi [...] in Schuttura usque Merburg“). Hier scheint sich durch die neuere Forschung inzwischen die Datierung des Straßburger Stadtrechts verändert zu haben. Eine neuere Veröffentlichung³ nennt zwei Statuten der Stadt Straßburg von 1147 und 1214. An anderer Stelle⁴ wird das erste „statut municipal“ (Stadtrecht) in die Mitte des 12. Jhs. datiert; das zweite sei um 1200 redigiert worden.⁵

Diese Quelle wird daher nochmals zu überprüfen sein. Zu klären ist, ob die Mörburg schon 1147/Mitte 12. Jh. oder erst um 1200/1214 verzeichnet ist. In jedem Fall verschiebt sich Datierung um zwei Jahrzehnte nach hinten, da für die Stadtrechte von Straßburg das Jahr 1129 keine Rolle mehr zu spielen scheint.

Die Geschichte der nächstgelegenen Orte kann keine Hilfe für die Bestimmung der Gründungszeit der Burg sein, und sie stehen teilweise auch in keinem direkten Bezug zu ihr. Erst 1293 ist Schutterwald als Wald genannt, 1429 erst die „curia Höfen“.

Die Darstellung der Burggeschichte folgt den älteren Veröffentlichungen;⁶ eigenständige Archivforschungen wurden vom Verf. nicht angestellt.

Die Mörburg kam bei der Geroldsecker Teilung 1277 mit der Herrschaft Lahr-Mahlberg an Heinrich und Walter von Geroldseck. Anfangs wurde sie von Geroldseckern bewohnt, die als Domherren in Straßburg fungierten. Zwischenzeitlich kam die Burg im 14. Jh. an die Grafen von Werdenberg, dann 1391 wieder an die Geroldsecker zurück. 1412 wurde Bernhard von Böcklin in Straßburg von Heinrich von Geroldseck-Lahr mit der „vestin genannt Merburg mit zugehörde“ belehnt. Als Auflage wird genannt, „den helm uff dem durm [Turmhelm – Anm. des Verf.] und die bünen und stegen [offenbar Balkendecken und Treppen] in dem durm und das hus über dem Kelre und die Küche und den stall und die brucken, serren [Zäune], floßstegen, fenster und öfen, wo die notdürftig sind in der vestin undt darumb, und das rinderhus zu decken undt zu machen undt den brunnen und die gräben, die um die vestin gont, zu rumen“. Es werden also zahlreiche Bestandteile der Burg genannt, und die Gräben sollen ausgeräumt und saubergehalten werden.

Die Oberherrschaft kam 1426 an die Grafen von Mörs und Saarwerden. Infolge ihrer Verschuldung kam dann die Hälfte der Herrschaft an die Markgrafen von Baden-Baden.

Die Böcklin besaßen (Linie Clauß) bis 1752 die Burg; gelebt bzw. zeitweise gewohnt haben dürften sie dort bis etwa zum

Dreißigjährigen Krieg. Im Dreißigjährigen Krieg scheint das Schloss zerstört oder durch Vernachlässigung abgegangen zu sein. 1704 wird das Schloss als „Steinhaufen“ bezeichnet.

1754 entstand eine Güterbeschreibung. 1755 waren die übrigen Gebäude usw. „in völligem Verfall“. Der massive Turm wurde 1759 abgetragen; er soll fast 100 Fuß (ca. 30 m) hoch gewesen sein. Davon entfällt ein Teil wohl auf den Turmhelm, doch dürfte die Höhe des Mauerwerks über 20 m betragen haben, falls die Angabe stimmt. Die Gemeinde Altenheim kaufte die Steine und erbaute im Dorf das noch heute stehende sog. „Türmel“.

1758 belehnte der Markgraf seinen Oberjägermeister Ludwig Dionys von Gallahan mit der Burg, durch Heirat folgten die von Weitersheim.

Bis 1857 wurde auf dem Hof durch den Meier ein Weinschankrecht ausgeübt. Es war infolge der Lage abseits einer Landstraße unergiebig, wurde jedoch beim Abgang des Hofes nach Höfen auf die heutige Gaststätte „Freihof“ übertragen.⁷ Im Jahre 1864 kaufte Arbogast von Franckenstein das Gut, das wohl vor allem wegen der landwirtschaftlichen Flächen interessant war und die Franckenstein'schen Besitzungen abrundete. 1882 wurde auch das Meierhaus abgebrochen. Das Wasser im Graben wurde abgeleitet und die Erde eingebnet (was heutzutage die Ablesbarkeit der Geländespuren erschwert).

Die Spuren der Burg im Gelände

Etwa 600–700 m westlich des Schutterwalder Ortsteils Höfen liegt in der Feldflur ein auffälliges Wäldchen. Ein Weg führt von Osten her in das Wäldchen und trifft am Westrand des Wäldchens auf den Bruchgraben. Etwa 60 m westlich der Burg vereinigen sich der Bruchgraben und das Schütterle. Südlich des Weges zeigen sich im dichten Bewuchs des Waldes (Abb. 2) auffällige Unebenheiten der Erdoberfläche, die in der Rheinebene nicht natürlich sein können. Eine fotografische Dokumentation ist sowohl 2010 als auch 2017 aufgrund des Bewuchses gescheitert. Das Gebiet der ehemaligen, erstaunlich ausgedehnten Burganlage (Abb. 3) inklusive der Vorburg erstreckt sich über etwa 150 m Länge in Ost-West-Richtung und etwa 120 m Breite in Nord-Süd-Richtung (inklusive Graben und Vorwall). Im Osten scheint sie mit einem in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Graben abzuschließen, der im Bereich des Waldrandes liegt. Er erscheint heute sehr schmal und wenig markant. Möglicherweise wurde er teilweise durch das Ausdehnen der östlich angrenzenden Feldflur verfüllt. Auch



Abb. 2: Im südlichen Randbereich der Burg steht zeitweise Wasser im Graben

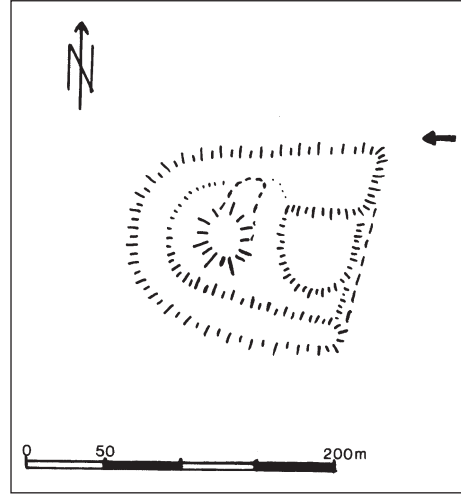


Abb. 3: Planskizze der Strukturen (einige Details sind noch nicht geklärt).

der Fahrweg im Norden scheint die Strukturen gestört zu haben und entspricht vermutlich nicht der alten Zuwegung. Er scheint einen ehemaligen Vorwall eingeebnet zu haben, der ursprünglich einen umlaufenden Wassergraben staute. Der auf der Nordseite nur zu vermutende Graben ist dadurch ebenfalls weitgehend verschwunden. Vorwall und Graben sind auf der Südseite im Wald noch besser erhalten. Dem Vorwall scheint außen noch ein weiterer Graben vorgelagert gewesen zu sein; ob das auch auf der Nordseite galt, ist unklar. Der Zugang kam vermutlich von Höfen her (das allerdings erst 1429 urkundlich belegt ist) im Osten oder Nordosten in die Vorburg. Die Vorburg befand sich im östlichen Teil des heutigen Wäldchens. Möglicherweise bestand auch noch eine südlichere, tiefer liegende Fläche, falls es sich nicht um einen verfüllten Teich handelt. Es ist derzeit daher nicht ganz auszuschließen, dass die Vorburg zweigeteilt war; der südliche Teil könnte durch einen weiteren Graben in Ost-West-Richtung vom höheren nördlichen Teil abgetrennt gewesen sein (?).

Die Vorburg war in jedem Fall nach Westen durch einen Graben von der Kernburg getrennt. Heutzutage ist dieser Graben nur noch in seinem südlichen Abschnitt als Senke erkennbar. Es dürfte ursprünglich zur Nordseite durchgelaufen sein. Vermutlich hat man Teile des Hügels der Kernburg abgegraben und nach Nordosten angelagert, um eine Rampe für den besseren Abtransport des Steinmaterials zu schaffen. Diese Maßnahme dürfte schon im mittleren 18. Jh. erfolgt sein (1759

Abbruch des Turmes). Eine weitere Störung erfolgte durch den Einbau einer Schießbahn,⁸ von der am Fuß der Kernburg noch eine kleine Betonwand vorhanden ist.

Das auffallendste Element bildet im Westen der zwar randlich beschädigte und oben wohl auch teilweise abgegrabene, aber immer noch stattliche rundliche bis ovale Hügel. Er ist als sog. Motte anzusprechen und trug – in diesem Fall auch urkundlich belegt – einen hohen Turm. Für die zu vermutende früheste Phase könnte man durchaus an einen Turm aus Holz oder Fachwerk denken (wie sie anderswo belegt sind) oder an eine gemischte Konstruktion von geringer Höhe. Für die Spätzeit liegen in den Schriftquellen jedoch Hinweise auf einen massiven Steinturm mit hohem Dach vor. Wegen der schwierigen Fundamentierung auf einem aufgeschütteten Erdhügel ist zu vermuten, dass man eher den Hügel aufgrub und einen Steinturm tiefer unten im anstehenden Kies fundamentierte. Die Spuren des ältesten Turmes könnten daher im Spätmittelalter zerstört worden sein (?).

Eine andere Möglichkeit besteht jedoch darin, dass der Turm gleich zu Anfang massiv in Stein errichtet wurde und man den Hügel erst nachträglich um seinen Fuß herum anschüttete (sog. „Einmottung“). Ein derartiger Hügel bildet optisch den üblichen Hügel oder „Berg“ ab und könnte die Fundamente auch gegen Wasser vom Graben her isoliert haben.

Diese Frage ist derzeit nicht abschließend zu klären; für die Beurteilung spielt auch die Anfangsdatierung der Burg eine Rolle.

Bei dem Turm handelte es sich sicher nicht um einen unbewohnten Bergfried als Machtsymbol, sondern um einen Wohnturm. Bei den meisten niederadligen Burgen oder generell bei geringem Platzangebot in der Kernburg verzichtete man in der Regel auf die aufwändige und platzgreifende Erbauung von Bergfried und Palas, sondern wählte stattdessen die traditionelle Bauform des Wohnturms. Je nach Erbauungszeit, vorhandenen Baumaterialien, der Region und der Finanzkraft des Bauherrn konnte der Turm sehr unterschiedlich aussehen, was die Grundmaße, die Höhe, die Qualität des Mauerwerks, die Zahl und Ausgestaltung der Fensteröffnungen und die Dachdeckung angehen. Neben quadratischen Grundrissen kommen auch rechteckige vor.

Die Oberflächenfunde

Bei den Begehungen wurde recht zahlreiche Keramik aufgefunden, die jedoch durch die Begehung und Nutzung des Geländes stärker zerscherbt ist, als dies bei Höhenburgen der Fall ist. Er-

wartungsgemäß dominieren die rottonige, oft glasierte und mehrfach auch bemalte Keramik des 17. bis 19. Jhs. (Abb. 4). Sie stammt aus der Zeit, als die Burg im wesentlichen nur noch als Freihof oder Meierhof diente. Auch Keramik des 15./16. Jhs. kommt vor, die meist grün oder braun glasiert ist (ohne Bemalung; Abb. 5 u. 6). Die zu diesen Töpfen gehörigen Deckel blieben meist unglasiert (Abb. 5 links).

Zwei rottonige Wandscherben – davon eine mit feiner Wellenverzierung (Abb. 7) – stammen aus dem 15./16. Jh. und leiten vom Spätmittelalter in die frühe Neuzeit über. Ein Bruchstück eines rottonigen Flachdeckels mit Ansatz einer Öse (und grünem Glasurspritzer auf der Unterseite) gehört ins 15. Jh. (Abb. 8 rechts). Weiter zurück führen ein Deckelrand und 13 kleine Wandscherben (Abb. 9) der dünnwandigen, grautonigen Jüngerer Drehscheibenware, die vom 13./14. bis zum 15. Jh. vorkommt. Diese Warenart wurde besonders in Nordbaden, im nördlichen Elsass und vielleicht auch in Straßburg produziert. Ein breiter brauntoniger Karniesrand eher lokaler Machart gehört ins 15. Jh. (Abb. 9 rechts oben); zwölf brauntonige Wandscherben sind derzeit nur allgemein ins 13. bis 15. Jh. zu datieren. Zu dieser Ware gehören auch zwei Ränder von brauntonigen Flachdeckeln (Abb. 8 oben).

Zur nachgedrehten Ware des 12./frühen 13. Jhs., die besonders in der südlichen Ortenau stark vertreten ist (und auch weiter hinein in den Breisgau, ins südliche Elsass und in die NW-Schweiz verbreitet war), gehören einige Wandscherben von Töpfen. Eine Bodenscherbe dieser Warenart enthält Glimmerplättchen (Abb. 10 rechts). Diese Keramik wurde von Hand in der Wulsttechnik aufgebaut und dann auf einer langsam drehenden Töpferscheibe überarbeitet. Dabei wurde sie vor allem an der Außenseite geglättet oder sogar glänzend poliert,

außerdem wurde der Rand etwas sauberer ausgeformt. Eine solche Randscherbe eines Topfes (Abb. 10 links) liegt von der Mörburg vor; sie ist in Art eines Lippen- oder Wulstrand nach außen umgebogen und gerundet ausgeformt, dann jedoch etwas kantig abgestrichen. Damit gehört diese Form in den Zeitbereich des Übergangs zwischen Lippen- und Leistenrand, als Datierung ist das frühe 13. Jh. bis etwa um 1230 anzunehmen (zumindest der Zeitbereich des zweiten Straßburger Stadtrechts von 1214 wäre damit erreicht.). Derzeit liegen noch zu



Abb. 4: Glasierte Keramik, teilweise ehemals bemalt (17.–19. Jh.).



Abb. 5: Keramik – meist glasiert –, ein Deckelrand (15.–17. Jh.).



Abb. 6: Meist glasierte Keramik (16.–18. Jh.).



Abb. 7: Kleine rottonige Wandscherbe mit feiner Wellenverzierung (15./16. Jh.).



Abb. 8: Oben zwei Randscherben von brauntonigen Flachdeckeln (13./14. Jh.), unten links eine Deckelöse (13./14. Jh.), rechts ein rottoniger Flachdeckel mit Ösenansatz (ca. 15. Jh.).



Abb. 9: Links oben Deckelrand, rechts oben brauner Karniesrand eines Topfes (15. Jh.), unten vier Wandscherben der jüngeren grautonigen Drehscheibenware (13.–15. Jh.).



Abb. 10: Links eine Randscherbe (frühes 13. Jh.), rechts eine Bodenscherbe der nachgedrehten Ware (12./frühes 13. Jh.).

wenige Fragmente der nachgedrehten Ware vor (auch fehlt die nach Norden vertretene und sehr haltbare Ältere gelbtonige Drehscheibenware), sodass eine Datierung der Mörburg ins 12. Jh. noch nicht gesichert ist. In jedem Fall dürften das 11. und frühe 12. Jh. als Gründungszeit der Burg auszuschließen sein. Die Erbauung der Burg dürfte daher zwischen der Mitte des 12. Jhs. und dem frühen 13. Jh. stattgefunden haben.

Nach der Gefäßkeramik ist auch noch ein Blick auf die Ofenkeramik zu werfen. Eine dicke Wandscherbe könnte noch zu einer frühen, engen Becherkachel des 12./frühen 13. Jhs. gehören. Eine große Randscherbe einer brauntonigen Becherkachel (Abb. 11 oben), eine hellrötliche Wandscherbe, eine graubraune Wandscherbe (Abb. 11 links) und eine Bodenscherbe (Abb. 11 rechts) zeigen für das 13./14. Jh. einen oder – aufgrund der unterschiedlichen Machart der Kacheln – vielleicht auch mehrere Kachelöfen an.

Zwei Randscherben und eine Wandscherbe stammen von rot- bis brauntonigen Viereckkacheln des 14./15. Jhs. (Abb. 12 oben). Derartige Kacheln wurden auf der schnelldrehenden Töpferscheibe in Art einer runden Napfkachel hochgezogen, dann griff der Töpfer an vier Stellen ins Gefäß und kniff dabei Ecken zurecht. So entstand eine Art Schüssel mit rundem Boden, aber quadratischem Randbereich. Derartige quadratische Kacheln konnten auch „auf Stoß“ in den Lehmkörper des Kachelofens eingesetzt werden. Die Wärmeübertragung aus dem Inneren des aus Lehm errichteten Ofens in die rauchfreie Stube konnte dadurch verbessert werden.

Eine kleine geriefte Wandscherbe könnte von einer weiteren Viereckkachel oder aber von einer runden Napfkachel stammen. Zu rechteckigen Blattkacheln (ca. 15.–17. Jh.) gehören derzeit drei Fragmente; eines davon ist grün glasiert (Abb. 12 unten).

Ein klares, graustichiges Glasfragment stammt von einer runden Butzenscheibe (Fensterglas). An Resten von Baumaterial liegen zahlreiche gelb- und auch rotonige Fragmente von gewölbten und flachen Dachziegeln sowie von Backsteinen vor (Abb. 13). Wenige Stücke von verbranntem Lehm könnten Fachwerk anzeigen, aber auch von Öfen stammen.

Das ehemals vorhandene massive Mauerwerk wird durch einige Stücke Buntsandstein und durch Kalkmörtel (Abb. 14) belegt, der aber auch zum Festmauern von Firstziegeln diente.

Insgesamt lassen sich die Baumaterialreste nicht so genau bestimmten Burgperioden zuweisen, da die Formen und auch die Materialzusammensetzung oft über Jahrhunderte liefen und die Stücke oft schlecht erhalten sind.



Abb. 11: Oben eine Randscherbe einer brauntonigen Becherkachel, links unten eine Wandscherbe, rechts unten eine Bodenscherbe von Becherkacheln (13./14. Jh.).



Abb. 12: Oben zwei Randscherben und eine Wandscherbe von rotbraunen Viereckkacheln (14./15. Jh.), unten ein Fragment einer grün glasierten Blattkachel (15.–17. Jh.).



Abb. 13: Dachziegelfragmente (Mittelalter/frühe Neuzeit).



Abb. 14: Kalkmörtel und Buntsandstein – Baumaterialien der Burg.

Ergebnis

Insgesamt ergibt sich das Bild einer offenbar nicht unwichtigen, sehr ausgedehnten Burganlage. Ihre Strukturen sind teilweise noch gut im Gelände erhalten. Die Aussage „Von der einstigen Wasserburg Mörburg blieb nichts erhalten“,⁹ hat sich erfreulicherweise nicht bestätigt. Freilich handelt es sich heutzutage um eine sog. „Burgstelle“, nicht um eine Burgruine.

Ihre Gründung dürfte zwischen etwa Mitte 12. Jh. und dem frühen 13. Jh. erfolgt sein. Die Burg ist offenbar zuerst als Besitz der Geroldsecker (Linie Lahr) fassbar; die Geroldsecker scheinen demnach als Gründer der Burg infrage zu kommen.

Die Stammburg der Geroldsecker bestand im 12. Jh. und in der ersten Hälfte des 13. Jhs. auf dem sog. „Rauhkasten“ bei Seelbach, am Rande des Gengenbacher Klostergebiets. Die dortige, etwas extrem auf einem schmalen felsigen Bergsporn gelegene Burg ist sehr viel kleiner und scheint auch nicht über eine ausgebaute Vorburg verfügt zu haben.

Die ausgedehntere Mörburg erscheint in diesem Lichte durchaus interessant. Sie bot neben der vielleicht besseren Erreichbarkeit (das hängt von der Verteilung des jeweiligen, von der Burg aus zu verwaltenden Besitzes ab) und der größeren zur Verfügung stehenden Fläche zur Erbauung einer Burg noch weitere Vorteile. Sie lag nämlich abseits des Klostergebiets von Gengenbach (das sich 1139 durch Papst Innozenz II. einen Anteil an der Burg Geroldseck/Rauhkasten bestätigen ließ¹⁰) und bot die Möglichkeit, durch Rodungs- und Trockenlegungsmaßnahmen sowie durch die Ansiedlung von Bauern im Gebiet um Schutterwald herum Allod, d. h. freies Eigentum, zu bilden. Die Mörburg ist damit Ausdruck und Symptom der hochmittelalterlichen Binnenkolonisation, die man heute vielleicht als „Nachverdichtung“ charakterisieren würde.

Die „Römer-Hypothese“

Die Aussage „Schon die Römer hatten hier in Kastell errichtet zur Sicherung der Römerstraße, die Kaiser Vespasian durch seinen Legaten Cornelius Clemens 74 n. Chr. von Straßburg aus zum Limes hatte erbauen lassen“¹¹ ist jedoch sicher nicht richtig. Es handelte sich um eine reine Spekulation, die aus verschiedenen Gründen abzulehnen ist.

Erstens: die genannte Straße verlief zum oberen Neckar und weiter über die westliche Schwäbische Alb an die obere Donau und nach Rätien; der Limes bestand in der uns geläufigen Form zu dieser Zeit noch gar nicht.

Zweitens: die Topographie an der Mörburg ist untypisch für die Lage eines Kastells. Der genannte Hügel ist erst durch die mittelalterlichen Baumaßnahmen aufgeworfen worden. Die eher sumpfige Umgebung verleitete die Römer wohl nicht dazu, ausgerechnet hier eine Fernstraße durchzuführen. Für die Anlage von Kastellen wählte man ohnehin eher leicht erhöhte Positionen, wie an Offenburg, Rammersweier und Zunsweier gut abzulesen ist.

Drittens: inzwischen ist durch die in den letzten Jahrzehnten aufgefundenen Kastelle von Zunsweier, Rammersweier und Offenburg eine Konzentration an Militärlagern am Ausgang des Kinzigtals erfasst. Es ist derzeit eher fraglich, dass in Schutz-

terwald noch ein weiteres Kastell bestanden hat. Man wird eher im Bereich des völlig überbauten Brückenkopfes Kehl gegenüber von Straßburg noch mit einem römischen Militärlager rechnen dürfen, das aber vielleicht nie mehr gefunden werden kann. Die Strecke zwischen Straßburg und Offenburg konnte sicher von den genannten Kastellplätzen her ausreichend kontrolliert werden.

Dennoch sind um Straßburg herum römische Übungs- oder Marschlager zu erwarten, wie sie im Elsass schon in Lampertheim und Reichstett-Mundolsheim nachgewiesen wurden und inzwischen etwa im Umfeld des Legionslagers Bonn und andernorts gut belegt sind. Derartige Lager sind von kurzer Dauer (wenige Tage bis Wochen); die Soldaten campierten in Zelten, nicht in Baracken. Diese Übungslager hinterlassen vor allem die andersfarbigen Verfüllungen ihrer typischen Spitzgräben im Boden, meist aber wenig Fundmaterial.

Dennoch gibt es anscheinend einen Hinweis auf römische Aktivitäten auf der Gemarkung Schutterwald oder im westlich angrenzenden Gebiet. Ein bei einer Begehung an der Mörburg aufgelesenes Ziegelstück mit Mörtelspuren (Abb. 15) ist in seiner Struktur (Farbe, Schamotte-magerung, Brand) wohl römisch. Es könnte bei der Beschaffung von Baumaterial im Umfeld der Mörburg angefallen sein und wurde zusammen mit reichlich Kalkmörtel sekundär ins Mauerwerk der Burg oder des Freihofes eingebaut. Am ehesten wäre mit einer römischen „Einzelsiedlung“ – einem kleinen Bauernhof oder einer villa rustica – zu rechnen, die jedoch noch nicht lokalisiert ist.

Dank

Für Hinweise und seine Gastfreundschaft danke ich Clemens Herrmann (Schutterwald), für die Erstellung eines bei der Begehung und Deutung der Geländespuren hilfreichen LiDAR-Scans Andreas Haasis-Berner (Landesamt für Denkmalpflege, Archäologische Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg, Günterstalstr. 67).

Abbildungsnachweis

Alle Fotos und Grundriss-Skizze von Heiko Wagner, Kirchzarten.



Abb. 15: Offenbar römisches Ziegelstück mit sekundären Mörtelspuren.

Literatur

- Otto Kähni, Die Mörburg. In: Ernst Batzer/Alfons Städele (Hrsg.), Burgen und Schlösser Mittelbadens. Die Ortenau 21, 1934, S. 477–480.
- Das Land Baden-Württemberg – Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden Bd. VI Regierungsbezirk Freiburg (Stuttgart 1982) S. 399–400.
- Leben im Mittelalter – 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass (Ausstellungskatalog Historisches Museum der Pfalz, Speyer 1992).
- Karl List, Die Burg Altgeroldseck auf dem Rauhkasten. In: Hugo Schneider (Hrsg.), Burgen und Schlösser in Mittelbaden. Die Ortenau 64, 1984, S. 320–322.
- Marie Pottecher/Jean-Jacques Schwien/Jean-Philippe Meyer/Alexandre Freund-Lehmann (dir.), *L'Alsace au cœur du moyen âge – De Strasbourg au Rhin supérieur XIe-XIIe siècles* (Lyon, Lieux-Dits Éditions, 2015).
- Hugo Schneider/Hermann Braunstein, Die Mörburg bei Schutterwald. In: Hugo Schneider (Hrsg.), Burgen und Schlösser in Mittelbaden. Die Ortenau 64, 1984, 293–294.

Anmerkungen

- 1 Hinweis von Clemens Herrmann, Schutterwald.
- 2 Otto Kähni 1934, 477 und – ihm folgend – Hugo Schneider/Hermann Braunstein 1984, 293.
- 3 Leben im Mittelalter (Speyer 1992) 31 oben.
- 4 Pottecher u. a. 2015, 18; 38.
- 5 Pottecher u. a. 2015, 19.
- 6 Kähni 1934 und Schneider/Braunstein 1984 (wie Anm. 1).
- 7 Freundlicher Hinweis Clemens Herrmann, Schutterwald.
- 8 Offenbar aus der 1. Hälfte des 20. Jhs.; Hinweis Clemens Herrmann.
- 9 Schneider/Braunstein 1984, 293.
- 10 List 1984, 321.
- 11 Schneider/Braunstein 1984, 293.